

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“



Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wochenschrift, 1. Monat, d. Post N. 120 einschl. 18 J. Verord.-Geb., zus. 30 J. Zustellungsgeb.; d. Bg. 1. 10 einschl. 20 J. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschienen der Ztg. inf. hoh. Gewalt im Verordnungsblatt besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 279

Altensteig, Freitag, den 27. November 1942

65. Jahrgang

### Marseille steht unter deutschem Schutz

#### Die Geschütze sind in Stellung gebracht — Deutsche Grenadiere richten sich ein

NR Noch haben wir das Rauschen der Bistana in den Ohren, sehen noch im Gedächtnis die weite See mit den ewig wechselnden Lichtern und Farben und stehen heute schon wieder am Gestade des Meeres, unter einer noch um die Mittagshitze die Haut sengenden Sonne, wo in der Heimat schon die ersten schneeflockigen Schneefarne fallen. Vor uns liegt das Mittelmeer, strahlend blau und klar bis auf den Grund, von einem hohen Himmel überwölbt und so anders als der kümmende Atlantik mit seinem ewigen Gezeitenwechsel. Die Tage des anstrengenden Vormarsches mit dem Kalkhaub auf den Straßen, mit den endlosen Kolonnen, den rollenden und letztenrastenden Panzern sind vergessen vor diesem Bild, verblasen unter der Pflaster- und Farbenfülle und dem noch ungekühltem und temperamentgeladenen Leben der Stadt, die Frankreich das Tor nach Afrika und dem Orient aufschließt: Marseille.

Angeschmiegt an eine insektreiche Bucht, noch unter den tollwachen und schimmernden Bergmassiven der letzten Alpenausläufer, begrenzt nach zweiten Seiten, kugelt sich die Stadt zu einem bunten aufgeschichteten Steinhaufen, dem die Jahrtausende und Jahrhunderte ihre Geschichte einmischten, wechselt das Bild der südlichen Gasse mit den engstirnigen, schmal aufgeschossenen Häusern, aus denen graubunte Lappen von Wäsche grünen, mit den großzügigen Geschäftstrahnen Pariser Vorbildes der Jahrhundertwende und mit den amerikanisch frischen neuen Vierteln am Handelshafen. Das Herz der Stadt über ist der alte Hafen mit dem vierseitigen Becken, in dem die Yachten neben den alten und bunten Fischereifahrern sich drängen und an dessen Uferstrahlen die alten, grau zusammengeschachtelten Häuser mit den klapprigen Fensterläden und den kleinen nachgeschwärtzten Kneipen sich reihen. Hell rucht aus diesem Farbenpiel das Weiß eines französischen Zerföhrers, der unter Dampf liegt. Und weit reden sich die röhlernden Träger der Schwefelröhre in das Hellblau des Himmels, spannt sich die Verbindungsbrücke zwischen den hohen Stützen wie eine Straße, als wolle sie den alten Hafen sperren und den Blick bannen vor den riesigen Kais und Verladeanlagen des neuen Handelshafens, in dem sich Schiff an Schiff drängt. Hier pulst das Leben wie in Friedenszeiten zwischen den Kolen, schnurten die Gattträger mit den gebeugten Rücken, mit braunen ausgemergelten Gesichtern, in denen kleine brennende Augen stehen und die afrikanische Heimat verraten, über die Stellungen und Fallkreuzer Kanonfahrten hängen sich wie dunkle Schleier über die Aufbauten der Schiffe, quellen über das brackische Hafenwasser und verfliegen in dem blauen Himmel dieses Spätnovembertages.

Den auf den Kolen stehen noch französische Flakgeschütze, Klotzlos mit hell leuchtenden Krügen und den lustigen großen Pompons auf den fest stehenden blauen Mähen halten die Wacht. Aber nicht weit davon sind schon deutsche Geschütze in Stellung gebracht. Braun gebrannte und harischwielige Hände mit groben Pahlappen bewehrt, wischen den Staub des Marsches und von den Straßen des Südens von den Köhren und von den Lasten ab und fapeln Munition. Zwischen den Verladebrücken und Kais, zwischen Kisten und Stapeln, das Koppel mit dem Brotbeutel beiseitegelegt, die Mähe aus weitergebräunten Gesichtern gerückt, paden mit Hüften, die so manches Mal schon mit dem Bajonett gegen die feindlichen Linien rannten, Grenadiere des Heeres, nach dem kurzen Spaten und graben in den harten Untergrund des Marsfelder Hafens Schützengraben und Stollen. Und nach der Arbeit, mit der sinkenden Sonne, hocken sie an der Kaimauer, lassen die Schweren, noch vom Staub übertrübten Stiefel über das Wasser baumeln und sehen interessiert ein paar französischen Matrosen zu, die mit Rauschen und einer einsach um eine Zwirnrolle gewickelten Angelwurme sich eine abendliche Zugabe erschaffen. Ein paar kurze Worte, ein paar Broden französisch — die Verständigung klappt. Die französischen Matrosen baken mit schnellen und flinken Händen ein paar neue Angelgeräte und reichen sie den deutschen Soldaten. Eine halbe Stunde später jappelt auch bei ihnen ein Fisch an der Reine und, während in dem anbrechenden Abend die Angeln verpackt, die Fische gezählt werden und ein kurzes „Au revoir“ ausklingt, rollen über die langen Kaistrahlen, an den hellfeinigen Kolen und Wellenbrechern entlang, Fahrzeuge auf Fahrzeuge mit Geschützen und Munition. Und über die weite felsige Bucht treifen mit donnernden Motoren deutsche Flugzeuge. Marseille steht unter deutschem Schutz!

### Am anderen Ufer dieses Krieges

Tage und Nächte in Tunesien

Von Kriegsberichterstatter Werner Karz

NRB . . . 24. Nov. (FR.) Seit dem frühen Morgen waren wir mit vielen anderen Kameraden aller Wehrmachtsteile auf den nächsten Transport nach Tunesien. In der Dämmerung ist bereits der erste gefahrt, eine Schar von grauen Bögeln, die sich zur festen Formation gefunden haben, am schließlichen von wendigen Bögern begleitet, die gerade Richtung zum jenseitigen Ufer dieses Krieges nehmen. Von irgendwo her sind dann neue Flugzeuge eingefallen, haben rasch geland und warten nun auf den Startbefehl, wie so viele Falls in den Tagen vorher. Der große Fliegerhorst im südlichen Raum der Festung Europa ist buchstäblich über Nacht zu einem wichtigen Platz unserer Wacht geworden.

Ein Hauch von Abenteuer weht immer über jenen Männern, die den Sprung nach drüben tun. Der Weg nach Libyen und Ägypten war weiter und beschwerlicher, aber auch sie schreiten über eine verkehrte, gläserne Straße, die unsichtbar ihre Bogen über das blaue Wasser, die See, spannt. Und drüben winkt neue afrikanische Erde, die in dieser spannungsvollen Zeit gegen einen hochgerüsteten Gegner verteidigt sein will. Niemand entzieht sich heute dem Ernst der Sachlage, die den Feind im Angriff sieht, um das Schicksal mit letzter Kraft zu wenden. Wer aber von uns herüberbesohlen ist, kämpft den Kampf um den Preis von Tunesien. Der Ernst und die innere Sicherheit der Männer ist uns ein Garant für ihre Haltung im bedrohten Raum. Das Reich hat schon immer bestes Material auf seiner Wacht gestellt.

Gegen Mittag liegen wir endlich in der Ja. Im Nimmernden Dunkel verliert die eigene Küste. Eine kleine Straße steigt der Berg hinüber über die grenzenlose Fläche, dann tauchen in der Ferne die grauen Schalten tunesischer Berge auf. Das andere Ufer ist erreicht. Von diesem Augenblick an beginnt für jeden einzelnen ein neuer Abschnitt des Krieges, der sich in seinen Gesetzen und Lebensgewohnheiten grundlegend von der europäischen unterscheidet. Nur wer einmal drüben war, kennt die eigene Ordnung des Kampfes. Zwischen den Männern drüben und ihrem Schicksal liegt das Meer. In ihrem Rücken ruht nicht mehr die Heimat, so wie es jeder im Osten, im Westen, im Norden oder im Süden auch im härtesten Geheft gefühlt hat. Wieviel mehr feilsche Kraft gehört dazu, auf tropischer Erde zu kämpfen!

Als die Dunkelheit vollends hereingebrochen ist und nur zumeilen das ferne langgezogene Heulen der zahllosen Kraberkunde in den nahen Stellungen die laute Stille unterbricht, schließt sich auch der erwartete Luftangriff an. Dumpe Schüsse der Flak hallen zu uns herüber. Die Fensterläden beginnen zu klirren und durch das Glas schillert bereits der Schein von Leuchtbomben. Unter der Explosion der ersten Bomben scheint das Gebäude zu erbeben. Welche vertraute Geräusche für uns, die wir so viele gefährliche Zonen des Krieges durchschritten haben! Die Bewohner von Tunesien werden in diesen Tagen zum ersten Male vor das Ansehen des Krieges gestellt. Wie lange mögen sie hier in der Illusion gelebt haben, ihr fruchtbares koloniales Reich ohne Anstrengung in eine viel leicht noch gerühmtere Zukunft hinüberzuleiten zu können! Wären unsere Soldaten so tapfer wie die Deutschen und würden sie in Tunis, Algier und Casablanca begriffen haben, daß Frankreich-Nordafrika immer eine europäische und niemals eine amerikanische Kolonie sein kann, dann wäre es den Ameri-

kanern nicht gelungen, auch nur Fuß zu fassen. Jetzt ist es auch, in letzter Stunde den Fehler zu begreifen.“ Das war der Kern einer wohlgekehrten Rede, die der Kette in diesem Haus im Gespräch mit uns am Abendlich gehalten hatte. Wir wußten nicht genau, ob diese Worte, denen wir nur zustimmen konnten, auch seiner witzlichen Meinung entsprechen. Wir glaubten seinem mannhafsten Standpunkt, der sich auch gegen die Alliance von Kapitalismus und Judentum bei unseren Feinden wandte, wir glaubten, ihm zunächst einen Hauch von Rationalbewußtsein angemerk zu haben.

Im frühen Morgen fahren wir wieder zum Platz. Die amerikanischen Nachtbomber haben keine bedeutsamen Schäden anrichten können. Der Flugbetrieb geht ungehindert weiter. Wie überall in Afrika, waren Kraber auch hier zu Hilfeleistungen rasch herbeigekommen. Einige besonders Verlässliche tragen stolz Gewehre über ihren bunten morgenländischen Trachten und helfen den Wachen der Luftwaffe, den Horstbereich gegen unliebsame Eindringlinge abzusperren. Als wir, neben ihnen stehend, einen Blick ins Schlüterhaus werfen und mühsam die uns Holz geschnittenen Worte gelangweilter französischer Posten entziffern, finden wir darunter manch merkwürdiges Dokument.

Auf dem Wege zur nahen Stadt begegnen wir den endlosen Jagen neugieriger Kraber, die sich immer wieder mit beständenden Gesten zur Mitarbeit anbieten. Viele von ihnen gehören bereits zum festen Personal des Platzes. Ihr freundliches Element bestimmt die ersten Eindrücke im Flußmeer am Rand des Golfs von Tunis. Sie sind aber nur ein Teil der Masse, die wie in kaum einer anderen Stadt von den widerstrebenden Teilen gefornt wird. Sie stehen neben den vielen glücklichen Italienern, den mehr oder minder lokalen Franzosen und den Juden, die hier eine beträchtliche Zahl der gesamten Bevölkerung ausmachen. Die Ordnung und die Sicherheit aber wird jetzt geprägt von unseren Soldaten, die ihre erste Position in Tunis errichtet haben. Sie sind für die anderen Boten einer fremden, fremden Welt, die jenseits des Meeres um geschickliche Entscheidungen gerungen hat und hier auf vorgeschobenem Posten einen Anschlag auf ihre Festung Europa gegenübertraten wird.

Der General hat die Bevölkerung und die Offiziere und Soldaten der Kolonialarmee zur Mitarbeit am Werk der Sicherung dieser afrikanischen Kolonie aufgerufen. Dieser Tage haben sie in Tunis dem kommandierenden General der deutschen Truppen auch ins Auge sehen dürfen. Wer ihm begegnete, trat eine soldatische Führerpersönlichkeit, die neben dem Generalfeldmarschall Rommel zur grenzenlosen Ueberrschung unserer Feinde auch auf afrikanischem Boden höchste militärische Tugenden entfaltet. Jetzt hat ihn der Führer dazu bezaufen, der Drohung von Westen her mit bestgeschulten Kräften entgegenzutreten. Der erste größere Zusammenstoß mit den Truppen aus Amerika wird es zeigen, auf welcher Seite die überlegene Führung, die höhere Tapferkeit und die größtens Erfassung liegt.

### Neunzig Minuten mitten im Geleitzug

#### Erste Feindsfahrt eines neu in Dienst gestellten U-Bootes

Von Kriegsberichterstatter Herbert Sprang, FR.

NR „German submarine!“

Der Beobachter in der „Sunderland“ zeigt nach vorn. Dort kämpft in der bewegten See ein Boot seinen Südfurs, westlich Irland, seinem Operationsgebiet entgegen. Immer wieder verschwindet der Turm unter den Wasserbergen, die über dem Boot zusammenschlagen. Das ganze Boot ist ein großer schäumender weißer Fleck in der See.

Mit klingenden Motoren geht die „Sunderland“ zum Angriff an. Aber schon weiß der erfahrene Beobachter, daß sie wieder einmal zu spät kommen. Im Glas erkennt er deutlich, daß die Brücke des U-Bootes bereits leer ist. Wenige Sekunden noch und „U...“ taucht. Steil fällt der Bug in die Tiefe. Für Augenblicke noch steht die spitze Nadel des Hecks aus der See heraus. Dann ist dort, wo eben noch ein U-Boot seinen Kurs zog, nur noch ein großer Wasserblubber. „U...“ selbst aber fällt Meter um Meter.

Jetzt ist die „Sunderland“ heran. Eins, zwei, drei „Hibos“ — Fliegerbomben — kledern auf den Wassertrudel. Ein paar-mal strudelt die See weiß auf. Dann ist nichts mehr wahrzunehmen. Die „Sunderland“ nimmt Kurs Heimatwärts. Ein Funtspruch meldet die Anwesenheit deutscher U-Boote. Bald werden andere Maschinen dieses Seegebiet abtammen.

Im Boot ist dieses Schweigen. Die „Hibos“ haben doch verdammt nah gezeffen! Barometer sind ausgefallen, Geschütz ist zerdeppert, der Kampf arbeitet nicht mehr. Aber was schadet das! Die Sachen sind schnell wiederhergestellt. Das Boot selbst ist heil. Der Kommandant, ein fünfundzwanzig Jahre alter Dortmunder, blidt keine Männer an. Mancher hat ein lauges Gesicht bekommen. Das Boot befindet sich auf erster Feindsfahrt, und viele erleben zum erstenmal in ihrem Leben einen feindlichen Angriff.

Aber daran sollen sie sich gewöhnen. In diesen Tagen, da sie westlich Irland den Seeraum abpatrouillieren, um vielleicht nach Amerika gehende Geleitzüge gleich bei ihrem Auslaufen zu stellen, müssen sie wieder und wieder vor diesen verdammt

Stienen in den Keller. Das hat aber das Gute, daß „U...“ in wenigen Tagen bereits eine Geschwindigkeit im Tauchen erreicht hat, wie sie sonst nur eingefahrene alte Frontboote erzielen können. „Hibos“ sind zum alltäglichen Brot geworden. Diese Ruhe und dieses Eingesperrtsein der Besatzung kommt dem Boot zugute, als es auf Geleitzüge angelegt wird.

„Tanter in Sicht!“ Auf dem Marsch an die amerikanische Küste kommt in den Mittagsstunden eines Schlechtwettertages ein Tanter in Sicht, ein Einzelsahrer! Aber schnell ist der Bursche, — zu schnell fast! Stunde um Stunde kämpft das U-Boot, um heranzukommen. Der Nachmittag vergeht, der Abend. Die Sicht wechselt von dreitausend Meter auf unter fünfhundert Meter. Regenböden legen über die See. Klatschen mit kalten, brennenden Glüssen den Männern ins Gesicht und vertribern jeglichen Ausgud. Doch gelingt es immer wieder, die Fühlung herzustellen. Aber kurz nach Mitternacht fällt noch Rebel ein. Die Sicht beträgt keine zweihundert Meter mehr. Der Tanter ist verschwunden . . .

Dann wird ein Geleitzug gemeldet. Das U-Boot operiert darauf zu. Kommt in der ersten Angriffsnacht nicht mehr heran. Der Tag vergeht mit Fühlunghalten. Schon ist auch die Mitternachtsstunde der zweiten Angriffsnacht vorbei, schon hat auch ein anderes Boot zum Angriff angelegt. Detonationen hallen weihin über den dunklen Seeraum. An der Kimm stehen plötzlich Leuchtstrahlen. Das U-Boot kasselt näher heran, verliert aber wieder die Fühlung. Das Wetter ist schlecht. Anzeichenall und im Delzeug und Südwesten verleben die Ausgudposten ihren Dienst. Oft stehen sie bis zum Bauch im kalten, weißschäumenden Lichtwasser einer überkommenden See.

Plötzlich wird der Kommandant, der für Augenblicke in die Zentrale ging, wieder herangerufen: „Wir stehen mitten im Geleitzug!“

Der Kommandant blidt durchs Glas. Da erheben sich rings ums U-Boot die dunklen Schatten der Frachter, dazwischen hin und wieder die schmale Silhouette eines Zerföhrers. Bei der



schlechten Sicht war die Sicherung unbemerkt von beiden Seiten durchbrochen worden.

„Geleitung nach nach Nordbord!“

„Zwei Dez. Nordbord!“

Ruhig gibt der Kommandant seine Befehle. Das U-Boot jagt fleißig mit. Der Kommandant beschließt, zuerst den Deckaal loszumachen. Es ist kurz nach drei Uhr, als der Kal läuft und... vorbeiläuft. Das U-Boot droht erneut zum Angriff an. Die Signale werden auf einen Dampferpuls angelegt, bei dem die dicken Brocken zu sein scheinen. Zwei Male treffen ein ganz an der Küstenlinie fahrendes U-Booten... 6000 BRT. Zwei Detonationsabläufe zeigen hoch, eine Rauchwolke erhebt sich in Nordhöhe, und als sie zusammenfällt, ist der Frachter verschwunden. Ein anderer Kal trifft einen Panzerkreuzer im Vorfeld. Der Frachter fällt sofort auf die Schnauze. Die See spült hoch über das Boot weg. Ein Detonationsabläufe zeigt an, daß auch der vierte Kal getroffen hat.

Nach dem Zerstörer muß das Boot mit Alarm weglassen. Als es wieder freikommt und aufsteht, tanzen fern in der schmerzlichen See die Rettungsboote mit ihren Flackerlichtern.

### Front in Sumpf und Wald

In den Wäldern südlich der Waldaihöhen

Von Kriegsberichterstatter Walter Brandt

Wir stehen vor der Karte, die fast die ganze Wand des niedrigen Raumes füllt. Mit einer Bewegung meines Armes fährt der Ia über die grüne Fläche. „Überall daselbst: Sumpf, Wald, Wald, Sumpf... man macht sich keine Vorstellung.“

Nein, man macht sich von dieser Landschaft wirklich keine richtige Vorstellung, wenn man sie nicht kennt. Der flammende rote Novemberhimmel wirft seinen Widerschein auf die Erde, als wir wieder aus dem ärmlichen Haus treten. Hinter den Birken auf der Anhöhe westwärts des Dorfes ahnt man noch den glühenden Feuerball, der die bleigrauen Novemberwolken, die schon wieder Eis und Schnee ankünden, mit einem unaußerordentlichen Lichterpiel ihrer Einsamkeit entzweit. Vor dem schmalen Steg, der über einen Sumpfstreifen führt, pendelt der Felsen auf und ab. Alles schweigt in dieser Dämmerstunde. Es ist, als läge eine harte Oberfläche, ein scheinbar fester Boden über einen Untergrund, unter dem es wackelt und brockelt. Die Front südlich der Waldaihöhen läuft durch ein Land, das auf der Karte schon durch die geringe Zahl seiner Dörfer, durch die kaum nennenswerten Straßen und durch eine einzige Bahnlinie seinen Charakter verrät.

Sumpf und Wald — seit einem Jahr stehen die deutschen

Soldaten in dieser Umgebung. Nun haben sie den Sommer hinter sich, die Plage von Mücken und Stechmücken und die Käthe, die angefüllt waren vom Lärm der unglücklichen taubend Sumpfbewohner.

Ein dummer Brocken lag in den heißen Monaten über dem dunkelenden, jauchenden Land. Jetzt, im November, ist das wirre Grün wieder dem verärbten Braun gewichen. An Stelle des dumpfen Brockens liegt ein herber Geruch über den Wäldern und Sümpfen.

Die Straße, die zur Front führt, ist der Beginn dieser traurigen, kaum Felder bergenden Natur. Führt sie in anderer Gegend wenigstens über feste Erde, so hat sie hier nur einen früherlichen Boden zum Untergrund und es bedarf keines Kegens, um die Räder der Fahrzeuge beim geringsten Widerstand sofort einsinken zu lassen. „Gummiboden“ haben die Fahrer der Kraftwagen diese Straße getauft.

Je näher die Straße der Front kommt, desto näher treten auch die Wälder an sie heran, desto leichter wird das Gefährliche, das sich an sie heranreicht. Nur in der Umgebung der kümmerlichen Dörfer sind Felder zu finden. Es ist bald, als liege man in einem Urwald hinein, in dem es tausend Geheimnisse gibt; dessen verschlungene Wege mit Bahnen zu vergleichen sind, die in eine düstere Welt führen, aus der es kein Entrinnen für den gibt, der allein in ihre Arme geraten ist.

Die Wälder schweigen. Sie fangen mit ihren hundertjährigen Stämmen die Explosionen der Granaten auf, die in ihnen zerbersten, schließen bisweilen aber auch die Geschosse mit einem dumpfen Plumpfen in ihren unergründlichen Boden hinein, wo sie nun für Jahrhunderte oder für immer ruhen mögen.

Den Soldaten, die hier die Front halten, ist die Schwerekeit des Geländes, die Trostlosigkeit des Landes schon zur Gewohnheit geworden. Es ist eines der stillsten Frontstücke des Ostens, das sich hier entspannt. Während an den meisten Stellen, an denen die Front auch in diesem Sommer erkrankt lag, durchlaufene Stellungen entstanden sind, Gräben und Laufgräben, oft ganze Stellungssysteme, die an Weltkriegsverhältnisse heranreichen, ist hier alles so geblieben, wie es im vergangenen Winter war: Stützpunkte, von denen jeder allerdings ein feuergefährliches Bollwerk darstellt. Die Wälder, die Sumpfe, durch die kein Mensch einen Weg finden kann, haben es einfach unmöglich gemacht, hier Stellungen zu bauen. Man muß die Volkswaffen an diesen Stellen vielleicht einmal erwarten; im Winter, wenn diese Sumpfe gefroren sind. Aber dann wird ihr Angriff durch die Wälder daran scheitern, daß er höchstens mit Infanterietruppen, mit leichten, auf Schritten gegangenen Geschützen vorwärtstreiben kann, niemals aber mit den für jede größere Operation notwendigen schweren Waffen.

Der Kampf, der hier geführt wird, geht gegen alles und jedes. In erster Linie gegen die Natur, gegen die Rücksichtslosigkeit, in zweiter Linie gegen die bolschewistischen Truppen und in dritter Linie gegen die in den dichten Wäldern sich herumtreibenden Banden, mit denen ein harter Kleinkrieg geführt werden muß.

Diese Banden, die eine zwar unbedeutende, immerhin aber unangenehme Rolle spielen, finden in dieser undurchdringlichen Natur Schlupfwinkel in jenen zahlreichem Ausmaß, daß es schwierig ist, sie aufzulockern. Hin und wieder wird eine dieser Banden, deren Tätigkeit sich auch gegen die eigene Zivilbevölkerung richtet, und die mit irgendwelchen Räuberbanden des Mittelalters verglichen werden können, gestellt und vernichtet.

Die Straßen sind gegen alle solche Banden gesichert und ist man erst einmal durch dieses Land gefahren, mühsam Kilometer um Kilometer gegen den jedem Eindringling wehrenden Sumpf und Wald erlampend, dann versteht man die Karte des Ia, die auch im Hinterland viele besetzte Stützpunkte zeigte, versteht seine Worte: „... man macht sich keine Vorstellung.“

Dennoch aber steht diese Front ebenso fest wie jeder andere Abschnitt, in dem sich die Gräben, Minenfelder und Drahtverhaue dem vielleicht kommenden Winterangriff der Bolschewisten als äußeres Zeichen einer abwehrbereiten Front entgegenstellen.

### Mit Sturmbooten durch die Wasserläufe

Kriegslisten am Imensee

DKS Berlin, 24. Nov. Südostwärts des Imensees schlugen unsere Truppen am 22. November mehrere irische Angriffe des Feindes, die von Panzern und hartem Artilleriefeuer unterstützt waren, zurück. Bei den Kämpfen in diesem fast undurchdringlichen, von Sümpfen und Wasserläufen durchzogenen

Kampfgebiet stehen unsere Grenadiere häufig vor ganz ungewöhnlichen Aufgaben, die mehr noch als durch Tapferkeit durch Klugheit und Geschicklichkeit gemeistert werden müssen. Wälder in diesem wasserreichen Gelände hatten sich stärkere feindliche Kräfte festgesetzt, um in ihren fast unangreifbaren Stellungen den Frost abzuwarten. Dann sollte der hart gefrorene Boden die Möglichkeit zu weiteren Vorstößen geben. Trotz der großen Geländeschwierigkeiten beschloß die deutsche Führung, diese feindliche Gruppe anzugreifen. Pioniere erhielten den Auftrag, die zu diesem Angriff angelegten Truppen und schweren Waffen in die Bereitstellungsräume zu bringen. Da die Flöße durch den Sumpf kaum für einzelne Soldaten geschweige denn für den Transport der schweren Waffen brauchbar waren, beschloß der Führer des Pionierbataillons, die Transporte auf dem Wasserwege durch die Lahn einzuheben. Nach sorgfältiger Erkundung der besten Wasserwege wurden mit Sturmbooten, deren jedes mehrere Schlauchboote schleppte, die Angriffskompanien und auch die schweren Waffen, einschließlich einer Zugmaschine, zu den Bereitstellungsräumen gebracht. In dreißig Tagen legten die Sturmboote bei einer Strecke von fast 6000 Kilometer zurück. Dann begannen nach dem beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen, der Angriff gegen den Feind, der das unpassierbare Gelände mit dem ihm eigenen Instinkt zur Verteidigung ausnutzte. Im Zusammenwirken aller Waffen gelang es, die Bolschewisten aus ihren Bunkerstellungen herauszuwerfen und zu vernichten. Der Feind hatte schwere Verluste.

Nach im Kampf entscheidet sofort die Erleuchtungsgabe und der schnelle Entschluß. Als die Bolschewisten wieder einmal mit massierten Kräften südostwärts des Imensees angriffen, hatte sich ein Flammwerfer bereits auf dreißig Meter an die Stellung schleswig-holsteinischer Grenadiere herangebracht. Die Lage wurde kritisch. Da robbte ein Gefreiter, eine Mine mit Kordelzünder und 25 Meter Bindfaden unter dem Arm, dem Flammwerfer entgegen. Er legte unter Ausnutzung des dichten Bodenbewuchses seine Mine und besetzte die Schnur am Zünder. Das andere Ende des Bindfadens in der Hand, kroch er wieder in den Graben zurück und wartete ab. Schließlich war der Flammwerfer dicht bei der Mine. Gerade als das Gerät feuerbereit gemacht wurde, zog der Gefreite ab. Sekundenlang stand eine hohe Feuerfäule vor den Grenadiern, als das Flammöl explodierte. Der Werfer aber war mitsamt seiner Bedienung erledigt.

An anderer Stelle kamen angreifende Bolschewisten ebenfalls bis dicht an das Drahtverhaue heran. Unsere Stellungsbefehle schloß aus allen Rohren und warf ununterbrochen ihre Handgranaten. Da hatte das Maschinengewehr in entschuldigendem Augenblick Hemmung und kurz darauf flog auch die letzte Handgranate gegen den Feind. Nun schien es unmöglich, die zahlenmäßig weit überlegenen Bolschewisten aufzuhalten. Aber die wenigen Minuten, bis das Maschinengewehr wieder feuerbereit war, mußten überbrückt werden. Da füllte einer der Grenadiere eine leere Konservendose mit Lehm und warf sie hinüber zu den Bolschewisten. Die brachen mitten im Sprung ab, nahmen volle Deckung und warteten auf die Explosion des Geschosses. Als sie ausblies, wollten sie gerade wieder zum Sprung ansetzen, da flogen ihnen Feldflaschen entgegen. Wieder hakte der Feind und nahm volle Deckung. Nur Sekunden waren gewonnen, aber sie genügte. Als die Bolschewisten erneut zum Sprung ansetzen, schlug ihnen vernichtendes Maschinengewehrfeuer entgegen. Die wieder feuerbereiten Waffen entschieden den Kampf. Nur wenige Bolschewisten konnten flüchtend ihre Ausgangsstellungen erreichen.

150 Häuser vom Erdbeben zerstört. Das Erdbeben, das am Sonntag in Tschorum (Anatolien) stattfand, dauerte 29 Sekunden. In Tschorum wurden etwa 150 Häuser zerstört. Auch in der Umgebung der Stadt wurde beträchtlicher Schaden angerichtet.

Englands Druck auf Irak. Unter britischem Druck hat der Vorkämpfer der irakischen Scheinregierung, Nuri es Said, in seiner Eigenschaft als Kriegsminister alle irakischen Studenten aufgehoben. Sie sollen Sonderbataillone zur Verfügung des englischen Oberkommandos bilden. Infolge dieser Anordnung kam es in allen Städten des Irak zu sehr schweren Zusammenstößen. Zahlreiche Studenten flüchteten in abgelegene Ortsteile der Wüstengebiete, um der Anordnung nicht Folge leisten zu müssen.

## Der Weg ins neue Leben

Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag, Klotzsche Bez. Dresden

35] „Schämt ihr euch nicht, so viel g'hehlet. Euch ist sie ja nie weg und in ein paar Tagen is sie homisch fort.“ Damit drehte er sich um und ging in seine Stube. Ratloslich erzählten die beiden den Vorfall auch dem Hartegger und machten noch viel mehr dazu, so daß der Bauer sich herzlichlich und am Mittag, als der Abend zum Gehen kam, ihn im Flur absagte und ihn fragte, ob es wahr sei, daß er die Südtierin, die soviel Unfrieden auf den Hof gebracht habe, bei sich drüben beherberge.

Der Abend leugnete nichts, ja, er wurde von einem Jörn erfüllt, der seinen Alter gar nicht mehr zuzutragen gewesen wäre. Er schlug mit seinem Stock auf den Boden, daß es dröhnte.

„Jetzt müßt ich endlich mei Ruh. Was ich mach in meinem Hüßl drüben, des geht niemand was an. Schau mich nur net so dumme an, ich bin allweil noch dein Vater, verheißt mich! Schämst dich nicht, wenn ich jemals so gehandelt hätt wie du. Hab ich dir damals in deine damischen Jahre was reingeredet, wie du kommen bist und hast gesagt, daß du die Sennerin von der Brunnalm betreten müßtest. Mein Wort hab ich dagegen gehabt, und wenn du sie geheiratet hättst, dann wär ich dir auch net im Weg gewesen. Des hast aber du alles vergesse, wie mir scheint. Aber damit du gleich im Bild bist, erzählst tuß es ja doch heut oder morgen. Der Andreas hat die Kronmützel gekauft und wird die Maria betrauten. Und ich hab ihm dazu verhofft, wenn du es wissen müßt.“

Da ließ der Hartegger seinen Vater stehen und trat in die gute Stube, schob den Kiesel vor und wollte allein sein.

Das war zuviel für den schweren, gealterten Mann, der gewohnt war, überall seinen Willen durchzusetzen. Hier trug ihn einer, und dieser eine war kein anderer als sein eigener Sohn, dem er im Grunde genommen — Gott allein wußte es — auf seine Weise in Liebe zugestanden war. Dieses, sein eigen Fleisch und Blut trotzte ihm. Auf den Kronmützel will er sich setzen, direkt vor der Nase hiner. Dieser Gedanke trieb dem Hartegger das Blut auf. Er war keine Minute im Zweifel darüber, daß dieser Sohn Andreas das verlotterte Ansehen da droben hochrechnen werde. Konnte er doch die gute Kraft und den starken Willen dieses Sohnes. Dies bedenkend, wollte sich etwas regen in ihm, das ausah wie Stolz,

Aber er unterdrückte dieses Gefühl gleich wieder, denn jäh kam ihm in den Sinn, was wohl die Leute reden würden, wenn es erst bekannt würde, daß er keinen erbgelobenen Sohn aus dem Hause wies.

Nein, jede milde Regung war hier verwerlich. Dieser Sohn hatte keinen Stolz empfänglich getroffen. Keinen Finger wollte er rühren. Er sollte nur leben, wie er zurechtkomme mit dem armen fremden Frauenzimmer.

Ruhmlich schloß der Hartegger seinen Hut auf und ging aus dem Haus. Daß ihn kein eigener Vater gemahregelt hatte, das wachte ihn gewaltig, zudem er sich sagen mußte, daß diese Maßregelung nicht ganz zu Unrecht geschah.

An diesem Abend ereignete sich noch etwas von besonderer Tragweite. Andreas war mit dem Dunkelwerden von der Verbrüderung zurückgekommen. Sie sahen zu Dritt in dem gewöhnlichen Stübchen des Altes, der gerade erzählte, was sich im Laufe des Tages schon alles ereignet hatte. Andreas konnte sich nicht helfen, er mußte darüber lachen. Kannte er doch seine Stiefmutter. Wie oft schon war sie der schreiende Teil gewesen. Dann erzählte er, wie es ihm bei der Verbrüderung ergangen war.

Auf einmal hob er lauschend den Kopf, lächelte ein wenig, erzählte gelassen weiter und war plötzlich mit einem Sprung am Fenster, rief es aus und griff mit stählerner Faust zu.

Alles andere spielte sich blühartig ab. Mit einem gewaltigen Aufsprung er den Klemens, der draußen vor dem Fenster auf einer Leiter gestanden hatte, ins Zimmer und ehe sich's die andern beiden verließen, hatte der Klemens links und rechts ein paar schallende Dreiecke im Gesicht.

Schönend taumelte Klemens an die Wand und tastete an die Hofenacht, wo sein Messer steckte. Da traf ihn ein harter Schlag auf den Arm, daß das Messer weithin auf den Stubenboden flog. Der Abend hatte diesen Schlag mit seinem Eichenstock geführt.

Klemens wollte fluchend davonstürzen, da sagte ihn Andreas an der Brust und rief ihn dicht zu sich her.

„So, hörden halt müssen, du Pamp, du traueriger. Komm du mir nochmal unter die Finger. Dann kommst aber nimmer so gut weg wie heut. Und noch was will ich dir sagen bei der Gelegenheit. Wenn du mir oder der Maria nochmal das geringste in den Weg legst, zeig ich dich an, daß du in der Grillschlucht auf mich geschossen hast. Und jetzt geh mit aus den Augen, aber schnell, sonst mach ich dir Fuß.“

Dieses Aufforderung war unnötig, denn Klemens war mit einem Sprung draußen.

So wie heimlich gewordenen Flüchtlingen zumute gewesen sein mag, so ähnlich empfanden Andreas und Maria, als sie am

andern Vormittag den Kronmützel betrauten. Es war ein trauriger Einzug und als Andreas den Schlüssel in das verrostete Schloß steckte und die Stubentüre öffnete, hauchte ein halbes Dutzend Katzen erschreckt in alle Winkel.

Maria lächelte leise auf und löste Andreas' Arm. Der lächelte. „Das is noch lang net das Schlimmste, Maria. Die werden wir schon draußen haben. So — und jetzt einmal im ganzen Haus die Fenster auf, daß die Sonne hereinfallt.“

Die Kammern waren größtenteils alle leer, denn der alte Kronmützel hatte das Inventar zu seinem Sohn mitgenommen. Es war also ein vollständig leeres Haus, das die beiden ermarkt. Alles war so heruntergekommen und verwahrloht, daß man gar nicht recht wußte, wo man zuerst anfangen sollte. Eine ganze Weile standen die beiden schweigend inmitten der Stube. Da legte Andreas seinen Arm um Marias Schulter.

„Ein trauriger Einzug, Maria. Aber wir werden es schon schaffen und ich glaub, daß es einmal eine schöne Heimat sein wird da heroben.“

Denkmal neigte sie den Kopf.

„Mit dir ist es überall schön, Andreas. Ich tu' alles, was du willst.“

Aber sie mußte dabei unwillkürlich an ihre Kindheit denken, an das mit allem Komfort ausgestattete Elternhaus, an die taufend Annehmlichkeiten ihres früheren Lebens und an ihre hochmütige, schöne Mutter, die vielleicht um diese Zeit in einem Kurort im warmen Süden herumspazierte. Aber sie fand schon keine rechte Beziehung mehr zu dieser Frau, ganz schmerzhaft sah sie dieselbe in der Ferne vorübergleiten wie eine Fremde. Sofort schüttelte Maria diese Gedanken ab. Sie hatten keinen Sinn jetzt und keinen Platz in dieser Stunde, in der ein neues Leben anhub.

Und da hatte sie schon die Arme hochgehoben, ergoß einen Eimer und holte Wasser, viel Wasser draußen am Brunnen, während Andreas sich mit Hammer und Nagelziste auf den Weg machte.

Sie merkten beide kaum, daß es schon Mittag werden wollte, so sehr waren sie vertieft in ihre Arbeit.

Am Abend kam die Kohl angekauft.

„Ganz aus dem Hüßl sind sie drunten“, erzählte sie. „Der Klemens hat den ganzen Tag schon, seit er es weiß, daß ihr zwei da broden seid.“

Andreas lachte.

„Das glaub ich gern, daß ihnen das ein Dorn im Nag' ist. Aber mich freut es.“

„Wah ja auch“, sagte die Kathi und kramte die Arme auf.

„Was gibt es denn noch zu tun? Ich heß euch!“

(Fortsetzung folgt)



### Kampfgebiet Tunis

Ein geographischer Querschnitt

Schon die Tatsache, daß der tunesische Norden hoch, steil und felsig ist und daß sich im Süden die Wüste dehnt, deutet auf eine sehr unterschiedliche Geländebestaltung des ganzen Landes hin. Es lassen sich auch fünf verschiedene Zonen unterscheiden, und zwar zunächst der bergige Tell-Atlas mit Wäldern, Maisfeldern und Weiden, dann die zwischen den sächerförmigen Ausläufern des Gebirges liegenden Hochsteppen mit Korn, Vieh und Gafsa, drittens das östliche fruchtbare Sahel, eine Küstenebene im Gebiet der Golfe von Hammamet und Gabes, nach weiter unten die Region der Sotts, der großen Salzflüsse und Salzseen, in deren Umgebung die Dattelpalme gedeiht, und schließlich die tunesische Sahara, in der ein Leben nur in der Nähe der Brunnen und Oasen möglich ist.

Die bei Tabarka an der algerischen Grenze beginnende Küste zieht sich über Kap Blanco und Biserta nach Osten. Bildet dann den Golf von Tunis, fällt bei Kap Bon nach Süden ab und endet nach insgesamt 650 Kilometern an der Grenze von Ostafrika Tripolis. Der Küstenraum im Norden ist wegen seiner hohen Ufer und wegen der zahlreichen vorgelagerten kleinen Inseln in höchstem Grade verkehrsfeindlich. Kafer Biserta gibt es keinen größeren brackischen Hafen, aber auch er liegt nicht direkt an der Küste, sondern mehrere Kilometer landeinwärts an einem Binnensee, der durch einen Stützkanal mit dem offenen Meer verbunden ist. Bemerkenswert ist, daß sogar bei Seiten von Tunis für große Schiffe erst zugänglich gemacht werden konnte, nachdem eine tiefe Fahrrinne zum offenen Golf durch den Sack, vor dem eigenartigen Stadtgebiet liegenden Südlake von El Behira verlagert war. Die Ostküste Tunesiens ist zu ihrem größten Teil flach und sandig und besonders im Süden von Lagunen umflutet. Dort ist dem Golf von Gabes — der auch als Kleine Syrte bekannt ist — zwei größere Inseln, Kerkenah und Dscherba vorgelagert. Brauchbare Häfen an diesem Teil der tunesischen Küste sind nur Soussa, Mahdia, Sfax und Gabes.

Die Zahl der tunesischen Oasen, der Wälder und Flüsse, ist unüberschaubar. Sie kommen sämtlich aus dem quellreichen Tell-Atlas und von den über die algerische Grenze nach Tunis schmelzenden Ausläufern des Großen Atlas und des Sahara-Atlas, jedoch münden sie entweder nach ganz kurzem Lauf ins Meer oder sie verfließen, wenn sie landeinwärts gerichtet sind, sehr bald im Sande. Keiner von ihnen ist schiffbar; sogar der größte, der Medjerda, der aus der algerischen Provinz Constantine kommt und nach 335 Kilometern bei Porto Farina in den Golf von Tunis fließt, ist nur in der Nähe der Mündung für ganz kleine und flache Fischerboote zugänglich. Trotzdem hat er eine große wirtschaftliche Bedeutung, weil er die breiten Uferlandschaften durch Ueberschwemmungen und Schlammablagerungen fruchtbar macht. Neben dem Medjerda spielen nur noch der Wadi el Kebir und der Wadi el Milana bei der Bewässerung der landwirtschaftlichen Anbaugebiete eine größere Rolle. Die ausgedehnten Hochebenen im Inneren von Tunis sind sehr mager.

Das Klima zeigt im Norden und Süden große Unterschiede. Während der obere Teil Tunesiens ein ausgesprochenes Mittelmeerklima mit heißen und trockenen Sommern und regelmäßigem ausgiebigem Winter-Niederschlag hat, beginnt unterhalb der Hauptkette des Atlas bereits der Einfluß des saharischen Zonenklimates. An der Küste gleicht der Winter unserem Frühjahr, im Juli und August steigt das Thermometer unter dem Einfluß der Glutwinde aus der Sahara bis über 40 Grad. In den Zonen der Sahelzone ist es nur ganz verwehnte Niederschläge. Im tunesischen Binnenland werden die Gebirgshöhen allmählich mit Schnee bedeckt, jedoch kommt es nur selten zu Kälte und Frost. In den Saharagebieten sind die täglichen Temperaturschwankungen außerordentlich hart. Nach der Glut der Sommer bleibt auch in den Wintermonaten die Tageswärme höher als 20 Grad, jedoch sinken die Temperaturen nach Sonnenuntergang sehr rasch und werden nicht selten von Nachfrösten abgelöst.

Stabschef Ruhe in Norwegen. Der Stabschef der 8. Wiltor Ruhe hat sich auf Einladung des Reichskommissars Terboven nach Norwegen begeben, um sich mit den Einrichtungen des Reichskommissars vertraut zu machen. Während seines Aufenthaltes befuhr der Stabschef auch die oberste Hirz-Führung und besichtigte Einrichtungen dieser Kampforgansisation von Rasjonal-Samling.

### Erkältungen „im Reim erstickt“

Wichtiges Verhalten bei Erkältungskrankheiten

Viele Volksgenossen meinen, sie mühten sich eben damit ab, alljährlich in der nördlichen Jahreszeit einer mehr oder minder heftigen Erkältung anheimzufallen. Tatsächlich erreicht auch die Zahl der Kranken in den Übergangszeiten des Frühjahrs und des Herbstes ihren höchsten Stand. Aber das muß keineswegs so sein.

Die hohe Zahl der Erkältungskrankheiten im Spätherbst, im Winter und vor allem auch im nassen Vorfrühjahr ist zu einem überaus großen Teile vornehmlich auf falsches Verhalten des Betroffenen zurückzuführen. Viele Volksgenossen beugen Erkältungen nicht nur nicht vor, was durch Anpassung der Kleidung und durch zielbewusste Körperpflege, das heißt durch Hautpflege, insbesondere die allmorgendliche kalte Dusche oder kalte Abreibung und vernünftiges Verhalten durchaus erreichbar wäre. Sondern sie beachten auch nicht einmal die ersten Anzeichen der aufkommenden Erkrankung, wenn sie sich erkälten, und bleiben selbst dann durchaus untätig, so daß es meist erst dadurch zum eigentlichen Krankheitsausbruch kommt.

Es liegt in unserer Hand, dies weitgehend zu verhindern. Das ist nämlich das Eigenläsliche der sogenannten Erkältungskrankheiten: Die Heftigkeit und die Schwere der Erkrankung entscheidet sich in den meisten Fällen nicht etwa schon bei der Infektion, d. h. bei der Aufnahme der anwesenden Krankheitskeime. Und sie entscheidet sich auch beim Vorgang der „Erkältung“ noch keineswegs endgültig, wenn auch jede Erkältung die Abwehrkräfte des Körpers lähmt und dadurch den Krankheitskeimen den Angriff auf unsere Gesundheit ermöglicht. Zwar sind also die Erkältung und die Infektion die Voraussetzungen der Erkrankung. Ob diese Erkrankung aber wirklich vollständig und wie weit sie dann heftig und schwer zum eigentlichen Ausbruch kommt, ist fast in unserer Hand gegeben. Erst wenn wir die Erkältung und die Infektion nicht genügend beachten und nichts dagegen tun, wenn wir den Infektionskeimen, die sich ungemindert rasch vermehren, Zeit lassen, sich zu entwickeln und ihren krankmachenden Angriff bis zum wirklichen Krankheitsausbruch zu vollenden — erst dann ist über die Erkrankung und ihre Heftigkeit entschieden.

Erkältung und Infektion können somit zwar zur Erkrankung führen, aber sie müssen es nicht. Es kommt vielmehr darauf an, die Entwicklung des Anfalls zur eigentlichen Erkrankung zu verhindern, d. h. im rechten Augenblick mit geeigneten Maßnahmen die aufkommende Erkrankung im buchstäblichen Sinne des Wortes „im Reim“ zu ertöten. Gelingt dies, so werden wir trotz Infektion und Erkältungsanfall nicht tatsächlich „krank“. Und das ist in zahllosen Fällen durchaus erreichbar.

Sehr wesentlich ist jedoch, daß wir hierbei den richtigen Augenblick nicht verpassen, wo ein gründliches Vorgehen mit verhältnismäßig einfachen Mitteln noch eine gute Aussicht auf Erfolg bietet. Möglichst frühzeitiges Vorgehen kann also entscheidend sein. Daher sollte die Erste Hilfe schon bei den ersten Anzeichen der aufkommenden Erkrankung energisch einleiten. Gerade hier liegt aber bei vielen Volksgenossen die Schwierigkeit. Nur zu viele sind geneigt, die ersten, natürlich noch „leichten“ erscheinenden Anzeichen der aufkommenden Erkrankung als „harmlos“ auf die leichte Schulter zu nehmen und etwa mit der Meinung: „Ach, das bißchen Schnupfen!“ abzutun. Ist bei ihnen meist reine Bequemlichkeit die Triebfeder, so glauben wieder andere Volksgenossen, den Anfall durch festen Willen unterdrücken und die ersten Erkrankungsanzeichen einfach vernachlässigen zu können, etwa mit der sehr energiegelangen Erklärung: „Ich habe keine Zeit, krank zu sein“ oder: „Man darf nur nicht krank sein wollen!“ Da sich Infektionskeime aber durch eine reine Willensanstrengung keineswegs unterdrücken lassen, ist auch diese Haltung völlig falsch.

Allerdings darf man sich nicht mit oberflächlichen Maßnahmen begnügen. Zwar setzt der Körper auch ohne unser Zutun seine natürlichen Abwehrkräfte gegen die Infektionskeime ein. Durch Schnupfen sucht der Körper Keime abzuwehmen, durch Husten Keime hinauszufördern, mit Temperaturanstieg reagiert er abwehrnd auf die krankmachende Wirksamkeit der Krankheitskeime. Aber daß der Körper bereits durch solche Mittel der Abwehr mobil machen muß, ist ein Zeichen, wie weitgehend sich die Krankheitsstoffe bereits entwickelt haben und wie wichtig es ist, unserem Körper nachhaltig und energisch zu Hilfe zu kommen, seine Abwehrkräfte wirkungsvoller zu machen und sie zu vervielfachen.

Wichtigste und erfahrungsgemäß erfolgreichste der Maßnahmen der Ersten Hilfe ist eine energische durchgeführte Schwitzkur noch am gleichen Tage erster Erkrankungsanzeichen, möglichst unmittelbar nach Arbeitschluß. Wer es irgend kann, beginnt sie mit einem heißen Bad. Die Wassertemperatur soll anfangs etwa 37-38 Grad C betragen; danach nach und nach hinzugefügtes heißes Wasser, das der Badende rasch vertollt, kann man die Temperatur steigern, etwa bis auf 41 Grad C oder, wenn man es gut verträgt, auch ein wenig mehr. Nach dem Bad wird der Körper scharf trocknet, dann geht es, gut eingehüllt, ins Bett. Dort nimmt der Patient ein heißes Getränk (Windenblütentee, Fliedertee, heißer Buttermilch, Kamillentee oder Ähnliches), deckt sich bis an die Knieen bis zu und hält unbedingt den gewöhnlich sehr feuchten Schweißausbruch mindestens eine Stunde aus.

Kann das Schwitzbad nicht genommen werden, so ersetzt man es z. B. durch eine Kollipackung: Auf das Bettkissen wird eine Wolldecke gelegt, ein zweites Bettkissen wird in heißes Wasser getaucht, scharf ausgewrungen, bis nichts mehr herauszuwringen ist, darin wird der Patient im Bett vom Hals bis zu den Füßen rasch eingewickelt und mit weiteren Wolldecken bedeckt; darüber kommt das Federbett. Diese Packung wirkt wie das Schwitzbad, durch ein heißes Getränk und ein schweißtreibendes Mittel, gegebenenfalls auch durch mehrere Wärmflaschen im Bett, vor allem an den Füßen, wirkungsvoller gemacht.

Bei Schnupfen wird dem Patienten wiederholt trockene Watte auf den Nasenrücken gelegt. Bei Schlußbeschwerden stimmt man tagsüber und während der Schwißkur desinfizierende Tabletten, später wird mit einer Wasserstoffsuperoxyd-Lösung gegurgelt. Erst wenn der Schweißausbruch nachläßt, frühzeitig aber etwa eine Stunde nach dem Schwitzbad oder nach Beginn der Kollipackung wird der Körper scharf trocken gelassen; der Patient erhält trockene Wäsche, die Wärmeflaschen im Bett werden von neuem heiß gefüllt, und nun soll der Schlaf folgen. Nächstemtags früh ist die Heftigkeit der Erkrankung meist überwunden oder doch wesentlich gebessert.

Unbedingt ist die Temperatur des Patienten zu messen. Solange sich Fieber zeigt, ist Bettruhe einzuhalten. Geht das Fieber nicht alsbald zurück, fühlt der Patient nicht eine sehr wesentliche Hilfe, zeigt sich also eine heftigere Infektion, so ist bald für ärztliche Hilfe zu sorgen. Herz- und Lungenkrankheiten sowie Volksgenossen mit erhöhtem Blutdruck sollten sofort den Arzt um Rat fragen, weil für diese eine Schwitzpackung unter Umständen mehr Schaden als Nutzen bringen kann.

In jedem Falle gilt auch für die ärztlichen Heilmassnahmen, daß sie vor so wirksamer sein werden, je früher sie einleiten.

### 10,8 Millionen RM. mehr beim dritten Opferjontag

DRK Berlin, 26. Nov. Am dritten Opferjontag des Kriegsjahres Winterhilfswerkes 1942/43 hat die Heimat die unerschöpfliche Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes durch ein solches Sammelergebnis erneut bekräftigt. Das vorläufig festgestellte Ergebnis beträgt 43 149 867,67 RM. Gegenüber der gleichen Sammlung des Vorjahres, die 32 320 816,41 RM. erbrachte, ist eine Zunahme von 10 829 051,26 RM., das sind 33,50 v. H., zu verzeichnen.

Ehrung für einen Waffentechniker. In diesen Tagen wurde der Chefkonstrukteur und Leiter der Artillerie- und Luftwaffenkonstruktion bei der Friedrich Krupp AG, Direktor Dr.-Ing. Müller, anlässlich seines 50. Geburtstages durch Glückwünsche des Führers und des Reichsministers Sport ausgezeichnet. Der Führer sollte einem Konstrukteur Anerkennung und Dank, dessen hervorragendem Wirken die deutsche Wehrmacht Meisterwerke der Geschicklichkeit verdankt.

Neues Gebiet der Hitler-Jugend. Auf einer Arbeitsbesprechung der westfälischen Hitler-Jugend in Gegenwart von Gauleiter Gieseler gab Stabsführer Rödel bekannt, daß das bisherige Gebiet Westfalen geteilt und die neuen Gebiete Westfalen-Nord und -Süd den politischen Gauen angegliedert werden. Mit der Führung der neuen Gebiete Westfalen-Nord und -Süd beauftragte er die Oberbannführer von Dopen und Rast.

18 Todesopfer einer Ueberschwemmung. Große Ueberschwemmungen richteten im Staate Minas Geraes schwere Schäden an und forderten 18 Todesopfer, wie Stefani aus Buenos Aires meldet.

## Der Weg ins neue Leben

Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag, Klotzsche (Bez. Dresden)

381 Und so werteten die drei noch beim Kerzenlicht in die späte Nacht hinein. Dann brachte Andreas Maria heim. Er selbst blieb droben im Kronwittthof.

So ging es dann jeden Tag. Bald merkte man, daß der Hof da droben ein anderes Aussehen bekam. Die Fensterläden hingeholt nicht mehr schief in den Angeln. Sie waren festgemacht und grün gestrichen, das Dach war ausgebessert, die hohen Bretter an Stadel und Scheune befestigt, die zerbrochenen Stallfenster ergänzt. An den Fenstern des Hauses waren weiße Vorhänge angebracht und den ganzen Tag konnte man den blauen Rauch aus dem Kamin aufsteigen sehen.

Nach acht Tagen wurden die ersten Möbel aus dem Dorf heraufgebracht. Andreas hatte den Handwerkern drinnen im Dorf hüßlich warm gemacht. Die Viehställe wurde geheizt. Wie nach einem vorgeschriebenen Gesetz nahm da droben alles seinen Verlauf. Eines aber war noch sehr unangenehm. Die Straße ins Dorf führte mitten durch den Hartachhof. Alles, was von Dorf heraufgebracht wurde, sah die da droben. Im Winter, sagte Andreas, wolle er eine neue Straße anlegen.

Reißt man es ja so, wenn sie ihn kommen laden, war der Hof leer. Schnell trachtete ein jeder in einen Winkel zu kommen, keiner wollte ihn begegnen, so sehr waren sie von Jörn erfüllt gegen ihn. Als Andreas eines Tages zwei gute Rindstübe heimbrachte, fand kein Vater unter der Haustüre. Zuerst gab es ihm eine Raub, als er den Andreas sah, aber es war zu spät, um die Stübe noch zu verschwinden. So blieb er unter der Haustüre stehen, kniff die Augen zusammen und betrachtete die beiden Kühe, die Andreas an einem Strick hinter sich herzog.

Gut hat er eingekauft, mußte er dabei feststellen. Da trat der Knecht hinter ihn.

„Was sieht er denn da für ein paar dürre Geißböck heim“, sagte er.

Der Hartegger warf ihm einen böhnischen Blick zu.

„Da steht man wieder, was d' verstockt. Das sind ein paar gute Rindstübe, wenn d' mich fragt.“

„Ja ja, mir kanns ja wurlich sein. Ist doch gleich, ob er jetzt schon verdirbt da droben oder in ein paar Jahr. Halten kann er die auch ja doch net. Und was ich noch sagen will, Vater. Auf

die Hagerleiten, die wir bisher in Nacht geholt haben vom Kronwittthof, da fahrn wir doch heuer kein'n Ritt mehr hin, nachdem ja er des nächste Jahr dort erntet.“

Der Bauer fuhr mit wütendem Gesicht herum.

„Was? Rei blingen, sagst? Ja, bist denn du hirndappig? Glaubst denn du, ich lasse mich auerichten? Da werd düngt, und zwar ganz gut werd düngt, verstockt mich, sonst spulst in der Frechtshul. Gehm schon net an Wenn ich auch droben hab mit dem da droben, deswegen laß ich mir aber doch net nachsagen von ihm.“ Und am nächsten Morgen fuhr der Knecht die erste Kuhre mit auf die Hagerleiten. Da sah er schon wieder etwas, über das er zu nörgeln hatte. Andreas war nämlich daran mit Maria die alten Obstbäume umzulagen. Es war eine Geduldsarbeit, denn Maria hatte noch nie eine Wiegelge in der Hand gehabt. Aber Andreas unterwies sie mit großer Geduld, und sie war mit einer Lust und Liebe bei aller Arbeit, die ihn froh erfüllte.

„Schneid' er die guten Bäume um, der Hirsch“, krittelte Knecht für sich. „Da steht man wieder, wieviel er versteht von der Landwirtschaft.“

Da ja, Andreas verstand seine Sache schon. Die alten Bäume waren verwildert und trugen wenig Frucht. Dafür wollte er fünfzig neue Bäumlein setzen. Einen richtigen, schönen Obstgarten wollte er anlegen. Jetzt wollte er sein Wissen, das er sich beim Besuch der Landwirtschafsschule angeeignet hatte, gut anwenden in der Praxis.

Endlich war die Viehställe fertig. Eines Abends erhielten vier Wäldhörnchen den Stall fast tadellos. In dieser Nacht lag es zu schneien an. Es schneite die ganze Nacht und auch am andern Tag nach. Aber alles bereitete sich meist und rein das große Reintuch des Winters.

Über einen halben Meter hoch lag der Schnee. Andreas schaufelte einen Weg um das Haus und auch ein Stück den Hang hinunter, damit Maria ein besseres Gehen habe, wenn sie vom Hirtel heraufkam. Nicht mehr lange sollte es dauern, dann blieb sie für immer auf dem Kronwittthof.

Dieser erste Tag des Winters war ein richtiger Feiertag für die beiden. Man konnte draußen nichts tun und drinnen gab es nicht allzuviel, denn es fanden nur die zwei Kühe im Stall, wo zwanzig Blah geholt hätten.

Die hatten Zeit, die beiden, an diesem Tag die nächste Zukunft zu besprechen. Es fanden noch zu viele Wünsche offen und die Sorgen wuchsen, wie der Schnee über Nacht gewachsen war.

„Ich brauch was zum Einpacken“, sagte Andreas, während sie in der wöhlig durcheinanderten Stube saßen. „Ich muß schon, daß ich ein paar Zugochsen auftreib“. Er fragte sich hinterm Ohr und durchmaß mit großen Schritten die Stube. „Nass wären mir

freilich lieber, aber —“ er sprach den Satz nicht aus. „Ein paar gute Kübberlich mühten auch rein. Es fehlt uns sonst am Dünger und auch — an den Einnahmen. So viel ging noch ab, aber —“

Wiederum sprach er den Satz nicht aus. Nur sein Schritt wurde unruhiger, seine Brauen waren hart zusammengeschoben. Man hörte nichts in der Stube als keinen Schritt und das Ticken der Uhr, die de. Hirtel heroben hatte müssen. Möglich hielt er in seinem Wandern inne und blinnte auf.

„Was ist denn, wenn du?“

Maria sah ihm am Tisch, den Kopf gelenkt, die Hände im Schoß verklungen.

„Rein, ich meine nicht, gewiß nicht, Andreas.“

„Schau mich einmal an.“

Sie hob die tränenden Augen.

„Andreas, wenn ich höre, wie du angefüllt bist mit Wünschen, dann trampst sich mein Herz zusammen. Ich hängt an dir wie ein Klotz, keinen Wagnis hab ich dir zugebracht und die Sorgen wachsen dir durch mich noch über dem Kopf zusammen.“

Herrgott, was hab' ich jetzt Dummes dahergesapopt, fuhr es ihm durch den Kopf. Er wußte doch, wie freilichend sie war, er kannte plötzlich, daß sie jedes Wort wie ein Kadelstich getroffen haben mußte. Und ganz läd ward ihm auch bewußt, daß er in seiner blinden Schaffenswut die ganzen Tage und Wochen her eines vergelien hatte, nämlich, daß sie auf seine Verantwortlichkeiten wartete wie ein ausgeborsteter Aker auf Regen, daß sie liebhabte, daß sie ihn wie ein Kind, daß ihr Herz sich nach ihm verzehrte, daß sie jung war, so blutjung und schön. Und doch sie vielleicht noch fremd war in dieser Welt, die er mit rochen, fähnen Griffen erstickt hatte, daß sie noch nicht so durchdrungen war von der bäuerlichen Sendung wie er, dem sie von Geburt auf im Blute gelegen hatte.

Dies alles fiel ihm wie eine schwere Last aufs Herz. Ein Gefühl tiefer Schuld regte sich in ihm, aber er konnte dies nicht ja zeigen, freischelte nur ihr Haar und nahm ihre Hand. Da erstreck er abermals, hielt die Hand mit der Innenseite ans Licht.

Küh und eifrig waren ihre Hände geworden. Ein paar Stunden waren rot entzündet. Diese schönen, weißen Hände trugen die Merkmale harter Arbeit. Durch seine Schuld, niemals hatte er gesagt, sie möge ruhen. Hatte er sie nicht angetrieben wie ein Tier, wie eine Sklavin.

Sie mußte seine Gedanken erraten haben, denn sie schmierte ihren Kopf an seine Wangen und sagte:

„Das macht gar nichts, Andreas. Ich will ja so gerne arbeiten, nur Sorgen sollst du keine haben.“

„Das wird net gut gehn, Maria. Sorgen werden wohl immer da sein und Wünsche auch. Es gibt keinen Menschen, der zufrieden wäre. Immer mehr mücht er haben.“

(Fortsetzung folgt)



# Aus Stadt und Land

Allensteig, den 27. November 1942

Wer kennt den WZ 42?

Belegter Rat von der Front für die Weihnachtspäckchen

Von H. Kriegsberichterstatter Anton K. L. G. H. H. H.

Als die Bezeichnung WZ 42 zum erstenmal auftauchte, fühlte ein großes Käsekrumen ein. Ein Kamerad von uns hatte diese ominöse Abkürzung in unser Buntergespräch hineingebracht, aber ehe wir ihn fragen konnten, was er damit meine, war er wieder verschwunden. Die Pflicht rief ihn, er mußte hinaus auf Wacht gegen den Feind.

Einer von uns sagte: „Es wird wohl eine neue Waffe sein, die wir einsehen; heute früh sah ich einen geheimnisvollen Transport; Schlitten mit merkwürdigen Aufbauten, die mit Zeltbahnen zugedeckt waren. Vielleicht ist es das...“ So riefen wir herum, meinten, es könne wohl auch eine neue Dienstvorschrift sein, ein neues Bekleidungsstück.

Endlich kam der Kamerad wieder zu uns in den Bunker. Er griff das abgedrohtene Gespräch um den geheimnisvollen WZ 42 wieder auf. Nachdem er sich eine Weile an den witzigen Gesichtern der Kameraden geweidet hatte, gab er des Rätsels Lösung von sich: „Hier ist ein Blatt Papier, hier ein Bleistift, und nun werde ich meinen WZ 42 anfertigen.“ So sprach er und schrieb groß als Heberchrift auf den Bogen: Wanders Wandstiftel 1943!

Na also. Und nun wollen wir mal hören, was die Soldaten in ihren Bunkern sich so als Weihnachtswünsche ausgedacht haben.

„Es ist eine feine Einrichtung der Feldpost, daß wir die Zulassungsmarken für Pakete bekommen haben. Wißt ihr, was ich mal schicken lasse? Ein Beil, nichts weiter als ein schönes hartes Holzbeil. Ich glaube, es ist nicht schlecht, wenn wir in unserem Bunker ein Beil haben, das nicht im Wehrmachtsarsenal gegährt ist und mit dem wir unseren Brennholzvorrat noch schneller hacken können.“

Diesen Gedanken griffen die anderen Kameraden sofort auf: Es ist richtig, etwas Werkzeug sollte man sich auch schicken lassen. Da ist doch zu Hause der Nachbar, früher ein ledernen Häftling, der aber schon seit langer Zeit keinen Hammer und keine Feile mehr angerührt hat. Sein gut gepflegter Werkzeugkasten ist eine wahre Fundgrube für die Bunterbelagungen draußen im Feld. Was gibt es da alles? Hammer, Säge, Stemmeisen, Feilen und Raspeln, Kölschen, Schraubenzieher, Sägen und viele ähnliche Dinge, die wunderbar ihrer nützlichen Verwendung an der Front zugeführt werden können. Dem Mann wird sofort ein diesbezüglicher WZ 42 geschickt!

Ja, sogar eine richtige Baum säge läßt sich schicken, wenn man sie zusammenrollt und gut verpackt. Ach, wie dankbar sind die Männer draußen für derartige Werkzeuge. Beil, Hammer und Spaten natürlich ohne Stiel, den machen sich die Landsker selbst.

So kommen im Laufe eines vormelchnächtlichen Buntergesprächs auf einmal Landserwünsche zum Vorschein, die von der Heimat leicht zu erfüllen sind und die dem Soldaten draußen beim Bau der Bunker, bei der Beschaffung von Brennholz, bei der Reparatur von Kraftfahrzeugen und vielen anderen Arbeiten überaus nützlich sein können. Mancher ehemalige Heilkräftfahrer besitzt noch Schraubenschlüssel, Kanister und sonstige Ersatzteile, um die er sich seit Jahren nicht mehr gekümmert hat und die noch tadellos in Ordnung sind. Nur gutes Material hat natürlich Zweck. Und nun gleich raus damit an die Front. (Bis 30. November ist Zeit, derartige Pakete abzugeben.) Mit ein oder zwei Zulassungsmarken auf dem Feldpostpaket lassen sich auch schwerere Werkzeuge in Paketen bis zu zwei Kilogramm ohne weiteres an die Soldaten schicken. Sicher irgendwo auch mal ein Ristchen Nägel oder Schrauben vorhanden. Jeder Soldat, der wintertliche Bunkererfahrung hat, wird es auch befehlen, wie wertvoll draußen jedes Stück Werkzeug ist!

Anschluß nicht verpassen! Wir erinnern daran, daß Feldpostpakete bis zum 30. November abgeschickt sein müssen und daß von 1.—25. Dez. nichts mehr angenommen wird.

Wessingen, Kr. Tübingen. (Einem Herzschlag erliegen.) Der 60 Jahre alte Wertmeister a. D. Georg Beller, der an der Vererdigung seiner Schwägerin teilnehmen wollte, ist auf dem Weg zum Friedhof einem Herzschlag erlegen.

Hausdorf. (Todesurteil von der Hausdorfer.) Der 82 Jahre alte Schneider Peter Herlach von hier, ein 1904 nach sehr rühmlicher Wehrzeit, wollte abends eilig über die Hausdorfer Straße in die Nachbarschaft laufen. Dabei verlor er die Stufen und fiel zu Fall. Der alte Mann schlug mit dem Kopf so unglücklich auf das Pflaster auf, daß er auf der Stelle tot war.

Wessingen. (Zu Tode gekürzt.) Der 63 Jahre alte Landwirt Hermann Fejner kürzte kürzlich von einem mit Stroh beladenen Fuhrwerk. Er fiel an den Folgen eines Stößen.

Offenbach. (Leiche gefunden.) Im Mühlbad wurde die Leiche einer 55 Jahre alten Frau aus einem Dorfe der Umgebung Offenbachs gefunden. Man vermutet Selbstmord.

Wir kamen heute nicht in den Besitz des neuesten Nachrichtenmaterials und bitten um Nachsicht!

# Gattenmörder vor dem Sondergericht in Wildbad

Das Sondergericht Stuttgart tagte am Mittwoch in Wildbad, um ein abstoßendes Verbrechen zu sühnen, das sich vor kurzem in Wildbad abgespielt hat.

Am 21. Oktober d. J. wurde die verheiratete 32jährige Ehefrau Minna Kappelmann, geb. Magenreuter, in ihrer Wohnung erhängt aufgefunden. Die Umstände ließen sofort vermuten, daß hier ein Verbrechen begangen worden war, das durch einen vorgetäuschten Selbstmord verborgen werden sollte. Noch am gleichen Tag wurde der 34 Jahre alte Ehemann der Toten, Friedrich Kappelmann, unter schwerstem Verdacht festgenommen; er legte bald darauf ein Geständnis ab.

Der Rathausaal in Wildbad, in dem die Verhandlung des Sondergerichts stattfand, mußte bereits schon eine Stunde vor Beginn der Sitzung wegen Ueberfüllung geschlossen werden. Die Aufdeckung des Verbrechens hatte im Gaujal allgemeine Erregung ausgelöst.

## Der Vertreter der Anklage

schilderte den Lebensweg des Angeklagten, der als Mechaniker und Kraftfahrer häufig seinen Arbeitsplatz gewechselt hat und bereits dreizehnmal vorbestraft ist. U. a. hat er im Jahre 1928 in Stuttgart von einem Verkehr einen Kraftwagen gestohlen und mit diesem Fahrten im Schwarzwald unternommen. Später verurteilte ihn u. a. das Amtsgericht Neuenbürg zu einer empfindlichen Gefängnisstrafe, weil er einen Gastwirt bestohlen und einen Fahrkartensautomaten in Wildbad erbrochen hat. Ueber die Beweggründe der furchtbaren Tat mochte der Oberstaatsanwalt vor allem auf die ehedem herrschenden Beziehungen des Angeklagten aufmerksam, der mit einem Mädchen in Pforzheim ein Verhältnis hatte, das nicht ohne Folgen blieb. Er gab sich der werdenden Mutter als ledig aus und versprach ihr sofortige Heirat. Dieses Lebensverhältnis und die finanziellen Belastungen durch das uneheliche Kind trugen dazu bei, daß dem Angeklagten seine Frau immer lästiger wurde. Da er keine Scheidungsgrund hatte, keimte in ihm der furchtbare Gedanke, seine Frau gewalttätig aus dem Leben zu schaffen. Sein Mordplan nahm immer festere Formen an. Etwa eine Woche lang vor der Tat trug er ständig

seinen Strang bei sich, mit dem er dann später seine Frau aufgehängt hat, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Am 22. Oktober sollte der Angeklagte elenderaus werden. Man entschloß er sich, die eintägige Tat noch vorher auszuführen und ermüdete seine Frau in der Nacht nach einem von ihm angezeigten Streit im gemeinschaftlichen Schlafzimmer, obwohl sie im fünften Monat schwanger war und das dreijährige Kind der Ehegatten im gleichen Bett schlief.

Nach etwa zweitägiger Verhandlung und langer Beratung des Gerichts verurteilte der Vorsitz dem Antrag des Staatsanwalts entsprechend die Todesstrafe und lebenslänglichen Verlust der Ehrenrechte.

In der Urteilsbegründung wurde im einzelnen nachgewiesen, daß der Angeklagte als Mörder und Gewaltverbrecher aus niedrigen Beweggründen grausam seine Ehefrau getötet hat, indem er sie ermüdete und dann (benutzlos oder bereits getötet) mit einem Strang erhängte. Der Angeklagte hat sich also bei dieser schweren Gewalttat eines „einer Waffe gleich gefährlichen Mittels“ bedient, was rechtlich für die Zuhilfenahme des Sondergerichts von Bedeutung war. In der Urteilsbegründung wird weiter ausgeführt, daß der Angeklagte nach der Tat sämtliche Spuren beseitigt, dem Leichnam ein neues Hemd angezogen und die Betten frisch überzogen hat und dann die Leiche in einem Nebenraum so aufhängte, daß der Einbruch eines Selbstmordes entstehen sollte. Der Tat des Angeklagten als Mörder und Gewaltverbrecher geht auch daraus hervor, daß er am anderen Morgen wie immer seiner Beschäftigung nachging und bei seiner Rückkehr am Mittwoch sich völlig entsetzt zeigte und den verarmtesten Ehemann spielte.

Der Angeklagte, der trotz seiner scheinbar ruhigen Haltung den Verlauf des Prozesses mit lauernder Aufmerksamkeit verfolgte und versucht hatte, ein feres Auftreten an den Tag zu legen, brach nach der Urteilsverkündung zusammen.

Urteile des Sondergerichts sind bekanntlich sofort rechtskräftig und werden in kürzester Frist vollstreckt. In der Bevölkerung Wildbads und des Gaujal herrscht einmütig das Gefühl der Genugtuung, daß dieses abstoßende Verbrechen durch ein hartes aber gerechtes Urteil so schnell gesühnt worden ist.

## Führersein erschlichen und gefälscht

Stuttgart. Um sich auf rasche und bequeme Weise in den Besitz eines Führerscheins für alle drei Klassen zu setzen, gab sich der 29 Jahre alte Walter L. aus Stuttgart in einem Schreiben an die Polizeidirektion Baden-Baden für seinen als Kraftwagenfahrer in Baden ansässigen Bruder aus und ersuchte die Behörde um Ausstellung eines Duplikats „seines“ Führerscheins, den er im Walde verloren zu haben behauptete. Auf dem überfandten Duplikat radierte er jedoch die Personalien seines Bruders heraus und setzte seine eigenen dafür ein. Die Fälschung blieb lange Zeit unentdeckt. Das Amtsgericht verurteilte den Angeklagten wegen erschwerter Privatursachenfälschung und erschwerter Führung eines amtlichen Urkunde zu insgesamt drei Monaten 15 Tagen Gefängnis.

## Schwarzschlächter vor dem Sondergericht

Chingen. Vor dem Sondergericht Stuttgart hatte sich der Metzger und Gastwirt Georg Fischer aus Döppingen und der Metzger Eugen Kieber aus Rißtissen wegen Schwarzschlachtung zu verantworten. Die Vernehmung einer Anzahl von Zeugen und Sachverständigen ergab einmütig die Schuld der Angeklagten. Der Angeklagte Georg Fischer hat sich durch Schwarzschlachtung von drei Stück Großvieh, einer Anzahl Kälber und Schweinen, sowie durch Gewichtsfälschungen und aus Kostschlachtungen mindestens 30 Zentner Fleisch unehrlich verdient gemacht und der allgemeinen Bewirtschaftung entzogen. Er wurde wegen dieser Verbrechen zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und wegen Schlachtereiverzehrung zu Geldstrafen und Weiterzuch verurteilt. Der Angeklagte Eugen Kieber hatte sich durch Schwarzschlachtung von acht Kälbern und durch viele Gewichtsfälschungen mindestens 15 Zentner Fleisch verschafft, die ebenfalls der allgemeinen Bewirtschaftung entzogen worden sind. Er wurde zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 8 Monaten und zu Geldstrafen für Schlachtereiverzehrung und Weiterzuch verurteilt.

## 10 Stunden nach der Tat zum Tode verurteilt

PKB Annabrad, 25. Nov. Am Dienstag wurde der Polizeiwachmeister d. Res. Hermann Ortner von einem Häftling, den er ins Gefängnis überführen sollte, durch einen Messerstoich ermordet. Der Mörder, der 29 Jahre alte Siegfried Reimgruber, war vor zwei Jahren wegen Freiheitsberaubung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. In Lübeck gelang es ihm zu entweichen, doch wurde er jetzt in Annabrad verhaftet. Es gelang ihm, sich in den Besitz eines Taschenmessers zu setzen, das er dem neben ihm gehenden Polizeiwachmeister mit blitzschneller Bewegung in die Brust rief. Der Verbrecher machte, konnte aber wenige Stunden nach der Tat auf dem Dachboden eines Hauses von der Kriminalpolizei aufgespürt und festgenommen werden. Noch im Laufe des Abends hatte sich der Mörder vor dem Sondergericht zu verantworten, das ihn wegen heimtückischen Mordes zum Tode verurteilte. Durch die vorbildliche schnelle Arbeit von Polizei und Gerichtsbehörden konnte Reimgruber kaum zehn Stunden nach vollbrachter Tat abgeurteilt werden.

## Ein Kellerdieb zum Tode verurteilt

Offenbach a. M. Die Notwendigkeit, vorzügliche Schuhmacherarbeiten gegen die Terrorangriffe feindlicher Flieger zu treffen, hat in den luftgefährdeten Gebieten vielfach dazu geführt, daß Volksgenossen einen Teil ihrer Habe, vor allem Kleider und Wäsche, in Koffern verpackt, in die Keller gebracht haben. Wer in dieser Weise mithilft, den Gefahren aus der Luft zu begegnen, muß sich darauf verlassen können, daß seine Sachen im

Keller ebenso sicher aufgehoben sind wie in der Wohnung und daß mit unerbilliger Strafe gegen diejenigen Elemente eingeschritten wird, die die kriegsbedingten Ausnahmeverhältnisse für ihre verbrecherischen Zwecke auszunutzen zu können glauben. Schwerste Belästigung hat daher jeder zu gewärtigen, der sich an fremdem Kutschgeschäp vergreift.

Daß mit diesem Grundgesetz unnahezu kein Ernst gemacht wird, zeigte die Verhandlung gegen den 33jährigen Alexander Scheer aus Offenbach a. M., der sich vor dem Sondergericht Darmstadt zu verantworten hatte. Scheer war 1936 als Anführer einer gefährlichen Einbrecherbande zu einer Zuchthausstrafe von 4 1/2 Jahren (sowie zu 5 Jahren Ehrverlust) verurteilt worden und hatte bei einer Offenbacher Firma Beschäftigung als Kohlenträger gefunden. Bei dieser Tätigkeit, die ihn ständig in anderer Leute Keller führte, bemerkte er im Oktober d. J. in einem in der Mollstraße in Offenbach gelegenen Haus, daß in dem Keller mehrere Koffer offensichtlich zum Schutze vor Luftangriffen abgeteilt waren. Einige Tage danach schlich er sich bei einbrechender Dunkelheit in diesen Keller ein und entwendete einen der Koffer, der Wäsche und Kleidungsstücke im Gesamtwert von über 500 RM enthielt. Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten, der sich nach seinem Verurteilen und seiner gesamten Verurteilung als Volksbildung sowie als gefährlicher und unverbesserlicher Gewohnheitsverbrecher darstellte, wegen seiner gemeinen Tat zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

## Rezepte

aus der Versuchsküche der NS-Frauenenschaft Wt. V. H. Allensteig

Weihnachtsgesäß: Für die Frost und für die Hygiene. 1. Marmeladestudel: 50 g Fett, 60 g Zucker, 1 Ei od. Mehl, Vanillezucker oder etwas getriebene Zitronenschale und etwas Zitronensaft, 100 g Kartoffelmehl, 100 g Weizenmehl, etwas Milch. Aus den Zutaten einen Teig herstellen, ausrollen und mit Marmelade bestreichen. Zusammenrollen, auf einem Backblech bei mäßiger Hitze backen, eckelt in 1 cm dicke Stücken schneiden.

Printen: 500 g Mehl, 200 g Zucker, 200 g Runkelhonig, etwas Wasser, 1/2 Päckchen Backpulver oder 1/2 Päckchen Natron, etwas Anis, 1 Pflöckchen Pfeffer und 3 ml roter Runkelhonig mit dem Wasser und dem Zucker aufkochen, abkühlen lassen, Anis, Gewürze und Mehl hinzugeben, den Teig gut mischen, und möglichst einen Tag stehen lassen. Dann Backpulver mit etwas Mehl vermischen und unterkneten. Teig ausrollen und schräge Streifen daraus schneiden. Goldbraun backen. Nach dem Erkalten sind die Printen knusprig. Trocken aufbewahren.

Ich verweise nochmals auf das Rezept für Marmeladepfläzchen, es spart Zucker und ist mit wenig Zutaten und in kurzer Zeit herzustellen. I. R.

## Gestochen

Magold: Maria Gauß, Ww., geb. Kauer, 72 J.; Vater: Braun: Karl Braun, 23 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt Dieter Lauk in Allensteig Druck: Buchdruckerei Dieter Lauk, Allensteig, 3. St. Preis: 3 gültig

## „Grüner Baum“ - Lichtspiele

Samstag 19.00 Uhr, Sonntag 15.00 und 19.00 Uhr

### Die Frau ohne Vergangenheit

mit Sibylle Schmitz, Albrecht Schoenhals, Maria von Tasnady Sibylle Schmitz, die einzigartige Gestalten jenes seelischen Bereiches, der das Zwischenland von Traum und Wirklichkeit umspannt, hat in diesem Film eine wesensgemäße und großartige Rolle gefunden. Jugendliche sind nicht zugelassen. Wochenschau.

## Christbäume

Weiß- und Rottannen, zu kaufen gesucht.

Angebote an Jakob Vatter, Stuttgart, Marktplatz 4 Telefon Nr. 20853

Schuhcreme einsparen!



Einigen W.

Sollt ihr bequemen Auftragen genügt. Erst trocken lassen. Dann einbürsten, polieren. Der Glanz wird sichtbar und man spart.

Nicht jede Schuhcreme ist Guttalin

Ehr vor mit dem Aufdruck

**Guttalin**

Nur in Fachgeschäften

Guttalin-Fabrik Köln

3. Klasse frühzeitig aufgeben!

Dankagung, Weers., 27. 11. 1942.

Für die vielen Beweise liebevoller Anteilnahme, die wir bei dem schmerzlichen Verlust unseres lieben, guten und unvergesslichen Sohnes, Bruders und Neffen Hans Raimbach, Gestr. in einem Inf.-Regt. erfahren durften, danken wir herzlich, besonders Herrn Missionar Göhring für die trostreichen Worte, den erhabenen Gesang des Singchors von Weuren unter Leitung von Hauptlehrer Gommel und für die zahlreiche Beteiligung am Trauergottesdienst. In tiefem Leid: Familie Michael Raimbach.

Dankagung. Neuwiler, 27. 11. 1942.

Für die zahlreichen Beweise herzlichster Anteilnahme, die wir beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen Ernst Pfeiffer erfahren durften, sagen wir auf diesem Wege herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Reitz für die trostreichen Worte, dem Kirchenchor für den erhabenen Gesang, für die vielen Kranz- und Blumenpenden, sowie all denen, die ihn zur letzten Ruhe begleiteten haben. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Frau Barbara Pfeiffer Ww.

Schmale Pergament-Därme für Hauschlachtungen und Feldpostversandt empfiehlt die Buchhandlung Lauk Papierhandlung und Bürobedarf

Allensteig Die Besteller mit den Anfangsbuchstaben A—L können heute von 14—16 Uhr beim Schlachthaus Dekreifig abholen. Stadtpflege.

Feldpostbriefe und Feldpostkarten empfiehlt die Buchhandlung Lauk Papierhandlung und Bürobedarf